

lialer und generationeller Beziehungen bestehen. Das darf jedoch nicht bedeuten, daß problematische Entwicklungen schöngeredet werden. Es gibt durchaus Anzeichen für ein potentiell schlechteres Verhältnis zwischen den Generationen, die z. B. in dem Anstieg des „Belastungsquotienten“, in einer zunehmenden Wahrnehmung von „Unge-rechtigkeit“ zwischen den Generationen und einer wachsenden Altenfeindlichkeit be-gründet liegen können.<sup>32</sup>

Eine Wahrung der Solidarität zwischen den Generationen darf jedoch keineswegs den Familien allein überlassen werden. Vielmehr müssen gerade auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene Anstrengungen unter-nommen werden, auf eine Stabilisierung der Solidarität hinzuwirken. Eine Stärkung der Solidarität zwischen den Generationen ver-langt auch nach einer Stärkung der Solida-rität zwischen den Geschlechtern, denn bis-lang festgelegte Zuständigkeiten müssen aufgrund sich ändernder familialer Lebens-formen und Lebensläufe von Frauen neu ausgehandelt und verteilt werden.<sup>33</sup>

Gerade im Hinblick auf ein schnelles An-wachsen hochaltriger und pflegebedürftiger Menschen müssen gesellschaftliche und poli-tische Lösungen für eine neue „soziale In-frastruktur“ des Alters gefunden und neue soziale Netzwerke und Beziehungsformen etabliert werden.<sup>34</sup>

Es gibt jedoch Tendenzen, die eine zuneh-mende Solidarität zwischen den Generatio-nen erwarten lassen. Die Hypothese der „strukturellen Verzögerung“ basiert auf der Überlegung, daß unsere Normen und Sozialstrukturen die Veränderungen des Al-tersaufbaus unserer Gesellschaft noch gar nicht eingeholt haben und in einiger Zeit ein Aufschließen der kulturellen Werte an die soziale Realität durchaus gewährleistet sein könnte. Die noch immer weit verbreiteten Normen der Solidarität und der Hilfelei-stung könnten vielleicht auch auf makroso-zialer Ebene gefördert werden, so daß kultu-relle Werte wie Fürsorge für die Alten, Rezi-prozität und Interesse an der eigenen Zu-kunft potentielle Konflikte abfedern könnten. Auch der schon seit längerer Zeit zu beobachtende Rollenwechsel bzw. die

Rollenerweiterung älterer Menschen könnte zu einer positiveren Wahrnehmung der Äl-teren beitragen.<sup>35</sup>

Trotz mancher problematischer Entwick-lungen kann also derzeit keineswegs davon gesprochen werden, daß die Beziehung der Generationen zueinander einem sozialen Sprengstoff entspricht.

## Marita Estor

### Das Miteinander der Generationen als gesellschaftspolitische Aufgabe

*Das Miteinander der Generationen ist nicht mehr selbstverständliche Gegebenheit, das in der Familie unter einem Dach, also im privaten Lebensraum, gelebt wird. Das gewandelte Gewicht der einzelnen Generationen – Rückgang der Kinderzahl, Instabilität der Ehe und Zunahme der Alten – wirft die Fragen der Finanzierung sozialer Leistungen, der aktiven Teilhabe der nicht mehr in das Erwerbsleben integrierten Menschen sowie eines neuen Bezugs des Gebens und Annehmens von materiellen und ideellen Gütern auf. Es ist aber auch die Frage nach den politischen Machtverhältnissen und der Zukunftsfähigkeit der gesamten Gesellschaft zu stellen. Die Generationensolidarität ist ein Aspekt des strukturellen Wandels aller Industriegesellschaften, für die alte politische Rahmenbedingungen angepaßt und neue geschaffen werden müssen.*

In einer Gesellschaft, die vom ökonomischen Leistungsprinzip in allen Lebensbereichen bestimmt und in den Beziehungen immer mehr von Konkurrenz geprägt wird, gerät auch das Miteinander der Generationen in Gefahr. Allenthalben wird eine Abnahme solidarischen Verhaltens und ein Zerbrechen solcher Strukturen beklagt, die bisher Soli-darität garantiert haben. Dies wird beson-ders deutlich erfahrbar an der viel diskutier-ten Krise des Sozialstaates. In allen europä-ischen Ländern führen hohe Arbeitslosigkeit einerseits und steigende Rentenzahlungen und Gesundheitsleistungen andererseits zu zunehmenden Beitragsbelastungen, sinken-dem Leistungsniveau und steigenden Finan-zierungslücken der Sozialhaushalte. Daraus

<sup>32</sup> Vgl. Bengtson/Schütze, a. a. O., 512.

<sup>33</sup> Beck-Gernsheim, a. a. O., 167.

<sup>34</sup> Ebd., 168.

<sup>35</sup> Bengtson/Schütze, a. a. O., 513f.

erwächst für den einzelnen, besonders für ältere Menschen, Unsicherheit über ihre finanzielle Absicherung im Alter, die noch verstärkt wird durch die Ungewißheit, ob familiäre Unterstützung im Bedarfsfall zu erwarten ist.

Die sozialen Sicherungssysteme in Europa, so verschieden sie auch ausgestaltet sein mögen, stehen angesichts solcher Belastungen vor einer Bewährungsprobe. Die Voraussetzungen ihrer Funktionsfähigkeit haben sich grundlegend verändert.

Der generationenübergreifende Grundkonsens beruhte bislang auf drei unausgesprochenen Voraussetzungen: Erstens war bis in die 70er Jahre aufgrund der lebenslangen Vollzeitbeschäftigung der Männer und ihrer Beitragszahlungen für die Sozialversicherungen ein steigendes Rentenniveau möglich. Zweitens beruhte der gesellschaftliche Grundkonsens auf der Tatsache, daß alle Familien Kinder haben und die Kosten diese mehr oder weniger selbst aufbrachten. Und drittens galt weithin eine Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, nach der der Mann für den Erwerb des Einkommens und die Frau für die unbezahlte Haus- und Familienarbeit zuständig war, die dafür vom Mann abgeleitete Ansprüche an die Sozialversicherungssysteme erhielt. Die anhaltende hohe Arbeitslosigkeit, die hohe Scheidungsrate und der Rückgang der Kinderzahl – etwa ein Drittel der jungen Ehepaare in Deutschland verzichtet auf Kinder – sowie das gestiegene Bildungsniveau der Frauen und ihre zunehmende Erwerbsbeteiligung sind Signale für die Notwendigkeit eines neuen gesellschaftlichen Grundkonsenses, der den veränderten ökonomischen, ökologischen, demographischen und soziokulturellen Bedingungen gerecht wird.

Hierzu haben die Katholische und Evangelische Kirche in Deutschland mit dem Konsultationsprozeß zur wirtschaftlichen und sozialen Lage<sup>1</sup> und früher schon die Katholische Kirche in Österreich mit dem in breiter Diskussion entstandenen Sozialhirtenbrief<sup>2</sup> wichtige Anstöße gegeben. Dem Miteinander

der Generationen wurde allerdings nur geringer Raum gewidmet. Dabei wurde deutlich, daß Gesellschaften, für die Erwerbsarbeit so zentral ist, daß sie sich als Arbeitsgesellschaft verstehen, gerade unter dem Aspekt der Generationensolidarität ihr Selbstverständnis überprüfen müssen. Denn wenn in Zukunft (im Jahr 2030) jeweils ein Drittel der Gesellschaft Kinder und Auszubildende bzw. Studierende sind, ein weiteres Drittel sechzig Jahre und älter ist und lediglich ein Drittel erwerbstätig bzw. im erwerbsfähigen Alter ist, dann stellt diese Strukturveränderung auch eine Herausforderung dar, in welcher Weise die Menschen außerhalb oder jenseits der Arbeitsgesellschaft ihr persönliches und gesellschaftliches Leben gestalten. Ob dies im Miteinander gelingt, hängt ebenso von den Menschen der verschiedenen Generationen ab wie von den strukturellen Bedingungen, die für eine gerechte Lastenverteilung wie für eine aktive Teilhabe aller an den gesellschaftlichen Möglichkeiten sorgen.

#### *Familie als zentraler Zusammenhang*

Über Generationen zu sprechen heißt, über die Familie zu sprechen, die nach wie vor den zentralen Zusammenhang zwischen den Generationen darstellt. Dafür muß aber das Familienverständnis erweitert werden. Mit der gestiegenen Lebenserwartung nimmt die Zahl der gleichzeitig lebenden Generationen zu. Es ist keine Seltenheit, daß eine Großmutter zugleich ihre Enkelkinder betreut und ihre eigenen Großeltern versorgt. Während die Kernfamilie kleiner wird, sind vier oder fünf Generationen bei einer Familie heute keine Seltenheit mehr. Auch wenn jährlich auf hundert Eheschließungen dreißig Scheidungen kommen, leben 8% der Ehepartner auf immer längere Zeit zusammen, so daß in den nächsten Jahren mit einer „Welle von goldenen Hochzeiten“ zu rechnen ist. Welcher Art und Intensität der Zusammenhang im Einzelfall ist, hängt von vielen Faktoren ab. Phasen intensiverer Kontakte und Abhängigkeiten wechseln mit Phasen größerer Distanz. So haben Studien in Nordrhein-Westfalen und in anderen Regionen Deutschlands gezeigt, daß junge Familien in sehr großer Zahl in einer räumlichen Distanz von den eigenen Eltern leben, die die Fahrtdauer von einer Stunde nicht

<sup>1</sup> Vgl. Diskussionsgrundlage „Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover, und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, November 1994.

<sup>2</sup> Hg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien 1990.

überschreitet.<sup>3</sup> Die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln – ein wichtiges intergenerationales Bindeglied – hat in seiner emotionalen Qualität keineswegs ab-, sondern eher zugenommen. Familienhistoriker behaupten zudem, daß interfamiliale Generationenfolgen heute vielfältiger im Austauschverhältnis leben als früher. Die räumliche Trennung der Generationen („Nähe auf Distanz“) hat zu mehr Selbstbestimmung der einzelnen Generationen geführt und intergenerative Konflikte entschärft. Selbst bei Scheidungen bleiben die Beziehungen zur Herkunftsfamilie bestehen, so daß sich die Bindung an die Herkunftsfamilie als stabiler erweist als die jeweiligen Partnerschaften, ja sie erweist sich gerade in solchen kritischen Situationen als ein „intergeneratives Stützsystem“<sup>4</sup>. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die finanzielle und zeitliche Belastung der Elterngeneration mit kleinen Kindern besonders groß ist. Der Familienlastenausgleich kann nicht verhindern, daß Kinder heute ein Armutsrisiko darstellen und 800.000 Kinder in Deutschland von der Sozialhilfe leben. Eine tatsächliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist häufig nur in begrenztem Umfang und zu Lasten der Frauen möglich.

Frauen müssen dafür berufliche Nachteile in Kauf nehmen, und ihre Alterssicherung ist entsprechend geringer, obwohl gerade sie zur Zukunftssicherung der Gesellschaft einen wesentlichen Beitrag geleistet haben. Diese Nachteile können nicht durch die begrenzte Anrechnung von wenigen Jahren der Erziehung und Pflegetätigkeit ausgeglichen werden. Was Familien gerade im intergenerativen Zusammenhang für die Gesellschaft leisten, faßt Prof. Geißler wie folgt zusammen:

„Leistungs- und Solidaritätspotentiale sind ohne Rücksichtnahme auf Partnerschaft, Elternrolle und Familienleben und ohne Anerkennung der familialen Leistungen immer

weniger zu haben. Denn ohne partnerschaftliche Bindung von Männern und Frauen und ohne deren Bereitschaft zur Weitergabe des Lebens und zur Wahrnehmung der Elternschaft kein nachwachsendes Humanvermögen. Wer Familienarbeit als reine Privatsache ansieht, bleibt in der Gegenwart stecken. Solidarität mit den Familien ist Investition in die Zukunft.“

#### *Frauen – die alleinigen Träger der Generationensolidarität?*<sup>5</sup>

Noch immer wirkt die traditionelle Aufgabenverteilung der Geschlechter nach, die dem Mann die bezahlte Erwerbsarbeit und der Frau die unbezahlte Familienarbeit zuweist. Gerade wenn der Familie eine so große Rolle für die Generationensolidarität zukommt, muß die Bedeutung der Frauen für das Miteinander der Generationen bedacht werden. Dies gilt nicht nur für die Erziehung der kommenden Generationen, es gilt gleichermaßen für die Betreuung und Pflege der Groß- und Urgroßelterngeneration. Pflege ist in erster Linie „Tochterpflege“. Hier ist daran zu erinnern, daß es gerade die Frauengeneration war, die ihre möglichen Partner im Zweiten Weltkrieg verloren hat und keine eigene Familie gründen konnte, die eine ganze Elterngeneration bis zu ihrem Lebensende betreut und gepflegt hat. Aber auch die verheirateten Frauen, die nach der Phase der Kindererziehung oft nur schwer auf dem Arbeitsmarkt wieder Fuß fassen können, schränken häufig ihre Erwerbsarbeit ein, um die notwendige Pflege von Angehörigen übernehmen zu können. Diese beansprucht oft mehr Jahre mit zunehmender Belastung als die Kindererziehung. In Zukunft wird es bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur um die Ermöglichung der Kindererziehung für erwerbstätige Mütter und Väter gehen, sondern auch um die Pflege älterer und behinderter Angehöriger. Hierfür müssen innerhalb und außerhalb der Betriebe Rahmenbedingungen zugunsten von erwerbstätigen Pflegenden geschaffen werden.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Sigrun-Heide Filipp, Anmerkungen zum Zukunftskongreß „Die Alten der Zukunft – die Gesellschaft von morgen“, in: Dokumentation „Die Alten der Zukunft – die Gesellschaft von morgen“, vom Bundesministerium für Familie und Senioren, Bonn, Oktober 1995, S. 67. – Dieser Veröffentlichung verdanke ich viele Anregungen und Informationen.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Clemens Geißler, „Strukturwandel und Lebenskultur“ – In: Dokumentation, a. a. O. 38.

<sup>6</sup> Vgl. Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege älterer und behinderter Menschen in nationaler und europäischer Perspektive. Expertisen und Berichte über eine europäische Fachtagung, hg. vom Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund, Dortmund 1995.

## Die Alten der Zukunft

Von der Generation der Alten zu sprechen, verschleiert die großen Unterschiede, die die Lebenssituation der über 60jährigen kennzeichnen und die durch sehr unterschiedliche Lebensverläufe geprägt wurden. Grundsätzlich wird heute zwischen den Alten (60–75 Jahre) und den Hochbetagten (75 und älter) unterschieden, insbesondere weil die Pflegebedürftigkeit im höheren Lebensalter besonders stark zunimmt. Unterschiedlich ist auch die Lage von Männern und Frauen im Alter, insbesondere der Alleinlebenden, da Frauen mit durchschnittlich wesentlich niedrigerem Alterseinkommen auskommen müssen. Andererseits bedeutet das Ende der Erwerbstätigkeit für Männer einen stärkeren Einschnitt, da diese für sie in hohem Maß identitätsstiftend war. Männer müssen vielfach ihr Leben völlig neu und nun mehr selbst gestalten.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist das steigende Bildungsniveau alter Menschen. Bei den Frauen vervierfacht sich gegenüber 1991 die Zahl derjenigen mit Abitur bis zum Jahr 2030, bei den Männern erhöht sie sich im gleichen Zeitraum von 11,2 auf 23,1 Prozent. Insgesamt werden die Frauen im Jahr 2030 über höhere Bildungsabschlüsse verfügen als die Männer. Die in jüngeren Jahren erworbene Bildung wirkt sich im Alter darauf aus,

„– welche Intelligenz erreicht und im höheren Lebensalter erhalten werden kann,  
– welches Wissen zur Bewältigung von Lebensaufgaben im Alter zur Verfügung steht, und

– wie hoch die Motivation ist, sich auch im Alter neues Wissen und Können anzueignen“.

Die alten Menschen im Jahr 2030 sind die jungen Erwachsenen des Jahres 1996. Sie werden verstärkt – was sich schon jetzt abzeichnet – ein höheres Selbständigkeits- und Selbstbestimmungsbedürfnis besitzen und sich als „aktive“ Alte mit hoher Eigenkompetenz fühlen.<sup>8</sup> Heute besteht noch eine

<sup>7</sup> Charlotte Höhn, Die Alten der Zukunft – Ausgewählte Aspekte der soziodemographischen Struktur älterer Menschen in den kommenden Jahrzehnten unter den Bedingungen der demographischen Alterung. In: Dokumentation, a. a. O. 24.

<sup>8</sup> Helmut Klages, Altwerden im Wertewandel – Probleme und Zukunftschancen. In: Dokumentation, a. a. O. 55.

„Rollenlücke“ in der Gesellschaft, d. h. es fehlen Aktivitäts- und Verantwortungsrollen für nicht mehr Erwerbstätige, für die traditionelle „ehrenamtliche (Hilfs)tätigkeiten“ kaum attraktiv sein dürften. Allerdings nehmen auch die Bildungs- und Freizeitaktivitäten großer Gruppen alter Menschen zu. So verwundert es nicht, wenn Menschen im mittleren Lebensalter das Leben im Alter positiver bewerten als ältere Menschen, die schon in dieser Lebensphase stehen. Negative Bewertungen des Lebens im Alter, wie Einsamkeit/Isolation, Aktivitätsverlust oder Mangel an Selbstwertgefühl werden häufiger als unzutreffend abgelehnt.<sup>9</sup>

Der Einschnitt durch Krankheit und Gebrechlichkeit im Verlauf des Altwerdens kann die Lebenssituation und das Selbstbild alter Menschen tiefgreifend verändern und die Lebens- und Zukunftsperspektiven begrenzen. Die fortgeschrittene Säkularisierung auch der Generation der alten Menschen hat zur Folge, daß der Religion kaum noch eine Trostfunktion zukommt, wenn diese nicht bereits im vorausgegangenen Lebensverlauf als Wertorientierung verinnerlicht wurde. Wie gerade diese Gruppe der alten Menschen selbst mit der zeitlichen und räumlichen Begrenzung, der zunehmenden physischen und sozialen Abhängigkeit ihre Lebensqualität erhalten kann, stellt an die Generationensolidarität wie an ihr soziales Umfeld, aber auch an die gesellschaftlichen und politischen Institutionen große Anforderungen, für die noch kaum Lösungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.<sup>10</sup>

## Aufgaben der Politik

Erstmals hat die deutsche Bundesregierung 1993 einen Ersten Altenbericht vorgelegt, der umfassend über die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland informiert.<sup>11</sup> Diese Berichterstattung ergänzt die in regelmäßigen Abständen veröffentlichten Familien- und Jugendberichte. Seit der Zusammenfassung der Politikbereiche Familien, Senioren, Frauen und Jugend versteht sich das dafür zuständige Bundesministerium

<sup>9</sup> Höhn, a. a. O. 25.

<sup>10</sup> Ebd. 60.

<sup>11</sup> Erster Altenbericht „Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland“, hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1996.

(BMFSFJ) ausdrücklich als „Haus der Generationen“, das sich einer generationenübergreifenden Politik verpflichtet weiß. Grundlegend für die Generationensolidarität sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Sicherung der Renten- und Krankenversicherung. Auf die Alterssicherungssysteme kommen durch die veränderte Relation von aktiv im Erwerbsleben stehenden Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen und Rentenbeziehern große Belastungen zu. Wenn in Zukunft ein Erwerbstätiger für einen Rentner aufkommen muß, kann dies den Generationenvertrag erheblich belasten, wenn nicht gar gefährden.

Gerade eine langfristige Sicherung der Alterseinkommen muß für die davon Abhängigen verlässlich sein. Das gilt auch für die jüngeren Beitragszahler, für die soziale Sicherung ebenfalls eine hohe Priorität hat. Die Rentenreform 1992 hat die deutsche Rentenversicherung zunächst stabilisiert. Es ist aber fraglich, ob dies ausreicht. Daß es 1993 trotz der finanziellen Engpässe der Sozialhaushalte gelungen ist, die Pflegeversicherung schrittweise einzuführen, zeigt das Bewußtsein der Dringlichkeit einer finanziellen Absicherung des Pflegerisikos und den politischen Willen, eine Lösung zu finden. Dabei werden eine möglichst weitgehende Versorgung in der eigenen Wohnung angestrebt und die erforderlichen Pflegeleistungen ambulant organisiert. Pflegeleistungen werden in begrenztem Umfang für die Alterssicherung der Pflegenden anerkannt.

In Zukunft wird es darauf ankommen, alle Leistungen – die bezahlten und die unbezahlten – im Rahmen der sozialen Sicherungssysteme stärker zu berücksichtigen, soll Armut vermieden, Benachteiligungen der kindererziehenden Familienmitglieder gegenüber den Kinderlosen abgebaut und ein gerechter Lastenausgleich erreicht werden. Das bedeutet, daß die Bindung des Sozialversicherungssystems an die Vollzeiterwerbstätigkeit gelockert werden muß und auch außerhalb des Erwerbssystems geleistete, gesellschaftlich notwendige Arbeit in den sozialen Sicherungssystemen Anerkennung findet. Auf diese Weise könnte insbesondere die finanzielle Situation von alten Frauen verbessert werden. Hinzukommen muß aber auch eine Verbesserung des Familienlastenausgleichs, der Eltern in die Lage

versetzt, ihre Kinderwünsche zu realisieren, ohne auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Männer müssen auch persönlich mehr Verantwortung für die Familienarbeit übernehmen.

Die finanzielle Absicherung der einzelnen Generationen ist unabdingbare Voraussetzung für ein gelungenes Miteinander der Generationen. Ergänzt werden muß es durch eine Politik, die über die veränderten Bedingungen der Generationensolidarität informiert und Impulse hierzu gibt und, falls notwendig, hierfür auch Initiativen modellhaft fördert. So wurde im zuständigen deutschen Bundesministerium zum Miteinander der Generationen ein übergreifendes Konzept entwickelt und wurden Maßnahmen, Projekte und Modellvorhaben zur Solidarität und dem Dialog der Generationen initiiert.

Hierdurch werden Maßnahmen ergänzt, die im Rahmen des Bundesjugendplanes sowie des Bundesaltenplanes das Miteinander der Generationen fördern. So werden seit 1992 Seniorenbüros z. T. auch aus Mitteln der Länder und Gemeinden gefördert, die auf folgenden Gebieten tätig werden:

- Vermittlung nachberuflicher Tätigkeitsfelder und Beratung über die Möglichkeiten ehrenamtlichen sozialen Engagements,
- Anregung zu Selbsthilfeaktivitäten und Aufbau von Selbsthilfegruppen,
- Hilfe bei der Einbindung älterer Menschen in Nachbarschaft und Beziehungsnetze.

Dieses Modellprogramm stieß auf überaus große Resonanz, was sich an der schnell wachsenden Zahl der Seniorenbüros ebenso zeigt wie an ihrer Inanspruchnahme. Der Aufbau von Kontakten zwischen Jung und Alt soll in Zukunft noch stärker unterstützt werden.<sup>12</sup>

Der 1995 durchgeführte Wettbewerb „Solidarität der Generationen“ hat mit über 700 Einsendungen ebenfalls deutlich gezeigt, daß die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement sowohl bei der jüngeren als auch bei der älteren Generation vorhanden ist.

Wie vielfältig der Dialog der Generationen bereits heute ist, zeigt eine Veröffentlichung des Bundesjugendministeriums, in der von Projekten im Rahmen der Jugendhilfe be-

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Erster Altenbericht, 11.

richtet wird.<sup>13</sup> Darin sind Beispiele enthalten, die aufzeigen, wie miteinander reden – voneinander lernen, miteinander spielen, gemeinsam erleben, handeln, leben sowie miteinander helfen verschiedene Generationen zusammenbringt.

Das persönliche Kennenlernen wird ergänzt durch eine Umfrage über das gegenseitige Bild der Generationen, deren Ergebnisse im Herbst 1996 veröffentlicht werden sollen. Dies kann besonders hilfreich sein, weil gerade Klischees – oft durch Medien vermittelt – der Vielfalt und Verschiedenheit innerhalb der Generationen nicht gerecht werden und ein Miteinander gar nicht erst zustande kommen lassen.

Um das Fachwissen älterer Menschen verstärkt für die Gesellschaft nutzbar zu machen sowie Ältere in die Berufsberatung für Jugendliche einzubeziehen, wird erwogen, einen Schwerpunkt der Förderung im Rahmen des Bundesaltensplanes sowie des Bundesjugendplanes zur Generationensolidarität einzurichten.

Der Bundeswettbewerb 1996 „Der familienfreundliche Betrieb“ richtet sich an die Arbeitgeber aus Handel, Handwerk, Industrie, Dienstleistungen und an freie Berufe, die es ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ermöglichen, familiäre und berufliche Aufgaben überdurchschnittlich gut zu vereinbaren. Hierbei ist nicht nur an Maßnahmen gedacht, die die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Zusammenleben mit Kindern fördern, sondern auch an solche, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei der Betreuung und Pflege von Angehörigen unterstützen.

Auch die Wissenschaft ist gefordert, neue Erkenntnisse über die Generationensolidarität zu gewinnen. So hat das BMFSFJ zwei Studien vergeben, von denen die eine die „Mobilität von Familien und ihre Auswirkungen auf den Zusammenhang der Generationen“ und die andere den „Aufbau neuer Gemeinschaftsstrukturen und Netzwerke für ältere Menschen: Solidarität innerhalb und zwischen den Generationen“ untersuchen sollen.

<sup>13</sup> Vgl. Dialog der Generationen – Projekte, Ideen, Möglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe, zusammengestellt von Albrecht Müller-Schöll – Volker Thomas, veröffentlicht in KABI (Konzertierte Aktion Bundes-Innovationen), hg. vom Bundesjugendministerium, Nr. 22, 1995.

## *Aktive Teilhabe aller Generationen am gesellschaftlichen Leben*

Nicht nur die alten Menschen werden in Zukunft anders sein. Auch die Gesellschaft wird sich verändern. Die verantwortlichen Politiker und Politikerinnen können Anstöße und Impulse geben. Entscheidend ist, daß die Menschen selbst Solidarität erfahren und praktizieren. Die beherrschende Rolle, die Wirtschaft und Arbeitsleben bisher innehat, wird durch die langen Phasen der Nichterwerbstätigkeit im Kindes- und Jugendalter sowie im Alter nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben relativiert. Dem muß auch das Bildungswesen verstärkt Rechnung tragen und sich darüber hinaus den Bildungsbedürfnissen der älteren Menschen öffnen. Schon heute studieren über 25.000 Senioren und Seniorinnen an deutschen Hochschulen und Universitäten. Generationenpolitik hat bisher keine maßgebliche Rolle gespielt. So wurde das Kreativitäts- und Aktivitätspotential der Generation der über 60jährigen bisher kaum beachtet. Auch die beachtlichen finanziellen Transferleistungen zwischen den Generationen durch intrafamiliäre Unterstützungen und Erbschaften, die allerdings meist erst dann auffallen, wenn die Familien selbst nicht mehr darauf angewiesen sind, wurden in den bisherigen Diskussionen selten erwähnt.<sup>14</sup> Die Wirtschaft stellt sich erst langsam auf den „Markt“ der älteren Menschen ein, sieht man einmal von den Reiseveranstaltern und den Anbietern medizinischer Heil- und Hilfsmittel ab.

Abschied zu nehmen gilt es in jedem Fall von dem Klischee der Altenbetreuung. „Das spezifisch Neuartige der neuen Altengeneration sind die enorm gewachsenen privaten und gesellschaftlichen Aktivitäten außer Haus, Bürgeraktivitäten – auch ältere Menschen sind keine Stammwähler mehr (!) – gewachsene Initiative und gesteigertes gesellschaftliches und politisches Interesse.“ Zu diesem Ergebnis kam Dr. Veen von der Konrad-Adenauer-Stiftung und spricht sogar von einer „Revolution auf leisen Sohlen“, die im „Bereich der privaten Lebensgestaltung und durch aktiveres Lebensgenießen und bewußter selbstbestimmter Lebensfreude“ stattfindet. Er meint, daß die jüngeren Genera-

<sup>14</sup> Transferleistungen von Älteren. Expertise im Auftrag des BMFSFJ. Abschlußbericht von Christoph Wilk, Bonn 1995.

tionen insbesondere von den älteren Frauen, von ihrem aktiven, bewußten und dankbaren Lebensgenießen viel lernen und profitieren könnten, da dieses Akte der Solidarisierung und Rat und Hilfe für die Nachwachsenden einschließe.<sup>15</sup> Anzeichen einer bevorstehenden Gerontokratie zu Lasten der Jüngeren lassen sich derzeit nicht erkennen, wohl aber viele Versuche, das Miteinander der Generationen in vielfältiger Weise neu zu entfalten. In einem gesellschaftlichen Klima der gegenseitigen Akzeptanz und Solidarität werden sich auch die mit der steigenden Zahl alter Menschen vorhandenen Probleme der langfristigen Sicherung der Alterseinkommen eher lösen lassen.

## Andrea Blome

### Erzählung, Erinnerung und Zeit

#### Feministische Theologie und die Frage nach dem Alter

*Feministische Theologie geht im Nachdenken über das Alter viel stärker von den Erfahrungen alter Frauen und Männer aus, als dies bisher geschah. Dabei wird festgestellt, daß das Alter für Frauen und Männer unterschiedliche individuelle und strukturelle Bedeutung hat und daß Frauen gerade auch im Alter bestimmte Formen von Ausgrenzung deshalb erleben, weil sie Frauen sind. Blome hält weibliche Biographien für im Normalfall fragmentiert und diskontinuierlich. Aber dies könne auch zu einer besonderen Gotteserfahrung führen.* red

„Sie meinen den Jungbrunnen“, sagte eine Frau und zündete sich mit abgewandtem Blick eine Zigarette an. „Ich hoffe, er wird noch rechtzeitig für mich entdeckt.“

„Ich meine nicht den Jungbrunnen“, sagte ich, als ich mich eines Abends mit Mike unterhielt, einem rotgesichtigen, übergewichtigen, keuchenden, pensionierten Bauarbeiter aus Chicago, der älter aussah als seine siebzig Jahre und sich weigerte, das Rauchen und Trinken aufzugeben, obwohl sein Arzt es ihm dringend nahelegte. Er schreibt bis spät in die Nacht Gedichte, von denen er in seiner Jugend geträumt hatte, selbst noch, als er nach einem Herzinfarkt im Krankenhaus lag. Witzige wortspielreiche Aphorismen,

mit denen er das Herannahen des Todes begrüßte.

Es ging mir auch nicht um ein endloses Leben, merkte ich, als ich über Mikes neuesten Friedhofs-Schüttelreim lachte. „Es ist etwas anderes, etwas das im Alter eintreten kann – wenn du es zuläßt“, sagte ich, „aber es ist kein Festklammern an der Jugend.“ Und Mike grinste. „Der Altbrunnen?“<sup>1</sup>

Leistungsfähigkeit, Mobilität und Attraktivität, das sind die vermeintlichen Qualitäten der Jugend, an denen das Alter in unserer Gesellschaft gemessen wird. Es soll sich lohnen, am „Jungbrunnen“ im Alter zu arbeiten. Buchtitel wie „Selbstbewußter älter werden“, „Senioren auf der Überholspur“, „Die besten Tips für das goldene Lebensalter“, die so oder anders die Publikationen zum Alter beherrschen, spiegeln diese Forderung nach dem „Jungbleiben im Alter“ – sie werden zur zentralen Bestimmung dieser Lebenszeit.

Solche Idealisierungen des „Goldenen Lebensalters“ transportieren allerdings ebenso wie die medialen Horrorszenarien von der „Vergreisung“ unserer Gesellschaft oder dem „Rentenberg“ gesellschaftliche Stereotypen. Alte Menschen werden entweder abgebildet als eine Bedrohung für unsere Leistungsgesellschaft und ihr soziales Sicherungssystem oder als lebenslustige Alte, die in einem Ghetto der Freizeitgesellschaft endlich ihre arbeitsfreie Zeit genießen dürfen.

#### „Altbrunnen“

Mikes „Altbrunnen“ kann tatsächlich eine neue Richtung weisen – eine Suche nach Maßstäben, die es möglich macht, über das Alter zu reden, ohne es von den jugendlichen Werten der herrschenden Leistungsgesellschaft diktieren zu lassen. „Altbrunnen“ kann zweierlei anzeigen:

Wir brauchen eine größere Aufmerksamkeit für die *Erfahrungen* des Alters, für die je eigene Lebensgestaltung alter Frauen und Männer in einer Lebenszeit, die strukturell ausgegrenzt wird, da sie volkswirtschaftlich nicht mehr von Nutzen und individuell nicht mehr attraktiv zu sein scheint.

Und wir brauchen Kategorien, die die *Struktur* der Ausgrenzung alter Frauen und Männer erkennen lassen, die sichtbar machen, daß weibliches und männliches Alter nach

<sup>15</sup> Hans-Joachim Veen, Thesenpapier zum Zukunftskongreß, in: Dokumentation, a. a. O. 74.

<sup>1</sup> Betty Friedan, *Mythos Alter*, Reinbek 1995, 33.